

Heinz Schott

Freuds Zauberspiegel

Zum 150. Geburtstag eines Selbstanalytikers

Es gibt wohl kaum eine Persönlichkeit der modernen Kulturgeschichte, über die so prägnante und allgegenwärtige Klischees in Umlauf sind, wie Sigmund Freud. Man denke nur an den bärtigen Analytiker mit neben ihm liegenden Patienten auf der Couch als Gegenstand unzähliger Karikaturen. Im Zeitalter des Internet, aus dem zunehmend auch die *scientific community* ihre Informationen bezieht, halten immer mehr Menschen das, was dort nicht abrufbar ist, für schlichtweg nicht-existent. Um etwas über das aktuelle Freud-Bild in der öffentlichen Wahrnehmung zu erfahren, ist deshalb ein Blick in die Welt des Internet aufschlussreich. Mit Hilfe der gängigen Suchmaschine stößt man dort auf typische Charakterisierungen, die sich allerdings kaum von denen der Printmedien unterscheiden. Am gängigsten ist die Kennzeichnung Freuds als „Aufklärer“, als „Entdecker des Unbewussten“.¹ In diesem Sinne ist in der Online-Ausgabe einer Tageszeitung unter der Überschrift „Wer ist Sigmund Freud?“ zu lesen: „Als Erster fand er den Weg ins Unbewusste. Er, der Traumdeuter, Entdecker und Abenteurer. 2006 jährt sich sein Geburtstag zum 150. Mal – und noch immer sorgt er für Kopfzerbrechen.“² Nach wie vor beliebt ist auch die spezielle Formel vom „Entdecker der kindlichen Sexualität“.³ Im Kontext der 68er Studentenbewegung wurden Marxismus und Psychoanalyse gerne als komplementäre revolutionäre Unternehmungen gesehen, sodass „Marx und Freud“ eine fixe Namensassoziation bildeten und auch heute noch gelegentlich in dieser Perspektive als Kompagnons gesehen werden.⁴

Neurobiologen und Hirnforscher, Kulturwissenschaftler und Gedächtnisforscher haben sich in letzter Zeit intensiv mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt und dabei den mehr oder weniger suspekten Freud aus ihrer jeweiligen Sicht wissenschaftlich zu rehabilitieren versucht. Der „Erfinder der Psychoanalyse“ scheint von dieser Seite eine neue Wertschätzung zu erfahren.⁵ Er habe, so heißt es allenthal-

ben, manche Erkenntnisse gegenwärtiger Forschung genial vorausgesehen, was die heutige Neurowissenschaft nicht zuletzt mit Hilfe bildgebender Verfahren immer besser illustrieren könne, indem man etwa die Wirkung der Psychoanalyse im Kernspintomographen untersuche. Insofern wird von namhaften Neurobiologen sogar die Forderung nach einer *social neuroscience* erhoben, da die Gesellschaft „mit dem Gehirn“ gehe, wie es der Philosoph und Neurobiologe Gerhard Roth kürzlich formulierte.⁶ Die Notwendigkeit einer solchen interdisziplinär ausgreifenden Neurowissenschaft wird nach dem in der medizinischen Forschung und Gesundheitsversorgung üblichen Muster primär *gesundheitsökonomisch* begründet: Da so viele Menschen unter dieser oder jener Krankheit litten und deshalb hohe Kosten entstünden, seien diese oder jene Erfolg versprechende Forschungsstrategie oder Behandlungsmethode wegen der Kostenersparnis anzuwenden. Auf die Psychoanalyse gemünzt lautet das entsprechende Argument: „20 Prozent der Bevölkerung sind irgendwann in ihrem Leben psychisch krank. Das ist der teuerste Sektor der Medizin. Also sollte die neurowissenschaftliche Forschung etwas zur Aufklärung beitragen. [...] Solche Forschung lässt einen an Freud nicht vorbeikommen. Ihm verdanken wir die umfassendste Theorie der Seele.“⁷ Dass der Freudsche Krankheitsbegriff allerdings grundsätzlich davon ausging, dass 100 Prozent der Menschen als Kulturwesen von der „Neurose“ betroffen seien, erscheint bei einer solchen Kosten-Nutzen-Rechnung nicht der Rede wert.

Die Heroisierung Freuds als kämpferisches Genie setzte schon früh zu seinen Lebzeiten ein. Der Heldenmythos galt neben dem „Entdecker des Unbewussten“ und dem unbeugsamen Kritiker gesellschaftlicher und religiöser Normen insbesondere auch dem Selbstanalytiker, der in den 1890er-Jahren durch die Deutung eigener Träume und Symptome zur entscheidenden Begründung der psychoanalytischen Lehre gelangte. So schrieb der Biograph Peter Gay: „Freuds Selbstanalyse war weit über den gewöhnlichen Heroismus hinaus heroisch.“⁸ Erschien er den Anhängern als heroischer Schöpfer, „Urvater“, so den Gegnern als neurotischer Psychologe, der seine eigene seelische Problematik in seine Mitmenschen projiziert habe.⁹ Entsprechend hatte schon zur Zeit von Freuds Selbstanalyse dessen *alter ego* Wilhelm Fließ mahnend gegen seinen Freund das vernichtende Urteil gesprochen: „Der Gedankenleser liest bei den Anderen nur seine eige-